Die Constaffel in Zürich : von Bürgermeister Rudolf Brun bis ins 20. Jahrhundert [Martin Illi] / Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins aus...

Autor(en): **Niederhäuser, Peter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

griffe und der damit verbundenen Säkularisierungsprozesse wäre wünschenswert gewesen.

Einige editorische Mängel seien erwähnt: ein zu kurzes Register (3 Seiten für 576 Seiten Text); eine Vielzahl von wenig pointierten Teilzusammenfassungen – als solche nicht im Inhaltsverzeichnis gekennzeichnet – führen zu oft unnötigen Wiederholungen; eine Absetzung längerer Zitate im Fliesstext wäre für die Orientierung hilfreich gewesen.

Loetz hat ein quellengesättigtes, material- und erkenntnisreiches Buch geschrieben, ein Standardwerk der frühneuzeitlichen Religiositätsforschung, das durch die Beschränkung auf ein weniger umfassendes Erkenntnisziel nicht an Wert verloren hätte.

Heike Bock (Luzern)

MARTIN ILLI
DIE CONSTAFFEL IN ZÜRICH
VON BÜRGERMEISTER RUDOLF BRUN BIS INS 20. JAHRHUNDERT

NZZ-BUCHVERLAG, ZÜRICH 2003, 284 S., SFR. 75.–

DANIEL SCHLÄPPI
DIE ZUNFTGESELLSCHAFT ZU SCHMIEDEN IN BERN ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE
SOZIAL-, STRUKTUR- UND KULTURGESCHICHTLICHE ASPEKTE VON DER HELVETIK BIS INS AUSGEHENDE 20. JAHRHUNDERT

ARCHIV DES HISTORISCHEN VEREINS DES KANTONS BERN 81, BERN 2001, 566 S., SFR. 58.–

«Constaffel wird genennt die Gesellschaft in der Stadt Zürich, auf welcher Ritter, Edelleut und Burger, die sonsten keine Zünfte haben, auch keine Gewerb und Handwerk, die in eint oder andere der Zünfte gehörte, treiben und brauchen, einverleibt» sind – so beginnt Hans Jakob Leu in seinem *Helvetischen Lexicon* um 1750 die Beschreibung der Constaffel. Die Betonung der adligen Komponente, früher wie heute oft im Mittelpunkt des Selbstverständnisses der traditionsreichen Gesellschaft, ist aber nur zum Teil gerechtfertigt. In seiner im Auftrag der Constaffel verfassten Monografie, der ersten umfassenden überhaupt, zeichnet der Zürcher Historiker Martin Illi eine Geschichte nach, die von ständigem Wandel bestimmt wird und welche die politische Entwicklung des alten wie des neuen Zürichs widerspiegelt. Getragen von einer «ganzheitlichen Fragestellung», (11) weist der Autor immer wieder auf die vielfältigen Funktionen der Gesellschaft hin, die mit einer homogenen sozialen Gruppe wenig gemeinsam hatte.

Heute ein privatrechtlicher Verein zur Pflege von Geselligkeit und Tradition, der sich erst 1899 moderne Statuten gegeben hatte, wurzelt die Constaffel in der Neuordnung der politischen Verhältnisse 1336 durch Rudolf Brun. Sammelbecken der bisher tonangebenden Adligen und Kaufleute, unterstand die Constaffel direkt dem Bürgermeister und stellte anfänglich die Hälfte der Ratsherren. Der lockere Personenverband gruppierte sich um verschiedene Trinkstuben, im Zentrum befand sich der Rüden, dessen mächtiger Saal, wie jetzt dendrochronologische Untersuchungen zeigen konnten, um 1350 erbaut worden war und später dem Rathaus als Vorbild diente.

In Anpassung an das Zunftwesen wurde die Constaffel im ausgehenden Mittelalter eine deutlich abgegrenzte politische Körperschaft mit zeitweise grossem Einfluss, die – wenigstens vorübergehend – auch Leute am Rande der städtischen Gesellschaft in ihre Reihen aufnehmen musste. Die wichtigsten Familien sonderten sich deshalb in einem eigenen «Stübli» ab, der späteren «Adeligen Gesellschaft». Der Rüden blieb

jedoch immer das «Herz» der Constaffel, wo üppige Gastmähler und politische Veranstaltungen eine angemessene Selbstdarstellung erlaubten, wie der Autor am Beispiel des Tafelsilbers, des Brauchtums oder der Speisekarte zeigen kann. Nicht zu Unrecht beanspruchte die Constaffel deshalb für sich eine staatstragende Rolle, hatte doch, so Illi, «der Sinn für das Verwalten und der Hang zu pragmatischen Entscheidungen in diesen Kreisen Tradition» (186).

Mit dem Untergang des alten Zürich änderte sich dieses Selbstverständnis aber rasch, was ein letzter Abschnitt thematisiert. Während sich die «Adelige Gesellschaft» mangels Perspektiven 1878 auflöste, wandelte sich die Constaffel von einer Wahlzunft zu einem Verein, der sich dem bürgerlichen Zeitalter anpasste und sich liberalen, vor allem akademischen Kreisen und ihren Bräuchen öffnete. Ein neues Geschichtsbild hatte jene – vermeintlich alte – Tradition zu stiften, die bis in die Gegenwart die Identität der Constaffel prägt und jährlich am Sechseläuten ihren deutlichsten Ausdruck fand und findet.

Konzentriert sich Illi auf die wichtigsten Aspekte der Constaffel und ihre rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen, indem er einen breiten Bogen von der mittelalterlichen Körperschaft zum neuzeitlichen Traditionsverein schlägt, so wählt der Berner Historiker Daniel Schläppi für seine Dissertation über die bernische Zunftgesellschaft zu Schmieden – ebenfalls ein Auftragswerk – ein anderes, stärker in die Tiefe reichendes Vorgehen. Sich auf die Zeit zwischen 18. und 20. Jahrhundert konzentrierend und seine Forschung als exemplarische Studie nicht allein für Bern verstehend, verwendet er unterschiedliche Methoden, greift immer wieder auf geschichtstheoretische Diskussionen zurück und ordnet seine immense Stofffülle der grundsätzlichen Frage nach der Modernisierung unter.

Ähnlich wie die Constaffel verstanden und verstehen sich die Schmieden als Hüter des alten, idealen Staatswesens – trotzdem gelang die nicht immer leichte Anpassung an Errungenschaften der Moderne. Diesen Prozess untersucht Schläppi am Beispiel der institutionellen Kontinuität, des Wandels der Eliten, der gruppenspezifischen Selbstverständnisse sowie der Formen des Zusammenhalts. Die dichte Überlieferung, umfangreiche statistische Auswertungen und der Einbezug von Tagebüchern und Interviews lassen im Spannungsverhältnis von Individuum und Strukturen eine «Kollektivbiografie» entstehen, die ihresgleichen sucht und immer wieder Parallelen in anderen Städten aufzeigt, auch wenn der fussnotenlastige Text wenig Rücksicht auf Leserfreundlichkeit nimmt.

Deutlicher als in Zürich treten in Bern die ambivalenten Züge der Entwicklung zwischen Tradition und Moderne auf, wo das Patriziat durchaus noch Einfluss zu wahren wusste, wo aber auch Zünfte weiterhin «staatliche» Aufgaben ausübten und damit die Einburgerungspraxis nicht einfach eine Frage der Vereinszugehörigkeit war. Die Einbindung von bürgerlichen Aufsteigern in Zunft, Politik und städtische Gesellschaft verlief in parallelen Bahnen und erlaubte den Zünften die Wahrung ihres Vorrangs. Dank der genauen Erfassung der Zunftangehörigen, einem Nachzeichnen der Einburgerungspolitik wie der Mentalität, der Verknüpfung von Organisation und Finanzen oder dem Aufzeigen des Fürsorgewesens gelingt Schläppi damit eine ungemein reichhaltige Schilderung der bernischen Zunft, die sich aus einer «traditionellen Verwaltungskorporation […] zu einer modernen Willensgemeinschaft wandelte, die wesentlich von der systematischen Einbindung und der engagierten Partizipation

‹neuer Familien› lebt». (481) Mit unterschiedlichen Vorgaben und Fragestellungen arbeitend, entwerfen sowohl Illi als auch Schläppi ein aufschlussreiches Bild der Zünfte oder «Herren»-Gesellschaften, ihres Bedeutungswandels wie ihrer Anpassungsfähigkeit. Zu hoffen ist jetzt, dass diesen Arbeiten bald weitere Forschungen folgen werden, um die politische wie soziale Rolle solcher Vereinigungen auch in anderen Städten zu untersuchen und so das Wesen von Zunftstädten zu differenzieren.

Peter Niederhäuser (Winterthur)

CHRISTINE CHIADO RANA (ED.) **GOETHE EN SUISSE ET DANS LES ALPES: VOYAGES DE 1775, 1779 ET 1795** COLLECTION: LE VOYAGE DANS LES ALPES

GENEVE, GEORG, 2003, 263 P., FS. 42.–

L'édition de l'ensemble des textes de Goethe touchant à la Suisse par Christine Chiadò Rana chez Georg en septembre 2003 est utile et intéressante à plus d'un titre. Elle donne à lire certains textes publiés en français pour la première fois, offre une nouvelle jeunesse à la traduction de Jacques Porchat et, en regroupant ce qui était jusqu'à présent éclaté, elle permet de porter un regard synthétique sur l'entier de la production «helvétique» du poète. Et celle-ci n'est pas simple.

Goethe est en effet venu par trois fois en Suisse, animé à chaque fois d'un état d'esprit différent, mais la rédaction des textes qui reflètent ces voyages ne suit pas leur ordre chronologique, est souvent très décalée dans le temps, voire a été achevée par une autre main. Si le travail éditorial, soutenu par des notes toujours bienvenues et par deux études introductives et conclusives très intéressantes et complémentaires, explicite dans un premier temps la chronologie de l'écriture et des voyages, il permet surtout d'approcher un homme à différents moments de sa vie, ainsi que la réflexion profonde qu'il a menée sur la manière de mettre le monde en mots.

Comme le soulignent à leur manière l'introduction de Claire Jaquier et la postface de Pascal Griener, les trois voyages en Suisse qu'a faits Goethe en 1775, 1779 et 1797 sont comme trois moments miroitants qui se reflètent les uns dans les autres, se dévoilant, s'éclairant et s'approfondissant mutuellement. On suit ainsi, presque pas à pas, les expériences du poète touchant à sa réflexion sur la perception du monde, et ses tentatives de représentations tant verbales que graphiques d'un espace à la fois complexe et mobile.

Thématisé, le premier voyage devient ainsi celui d'un jeune homme au regard subjectif, qui ne perçoit pas le pays pour ce qu'il est, mais à travers le prisme de ses propres sentiments. Le monde semble ici impossible à traduire, impossible à transmettre: «En cet endroit [le pont du Diable, sur la route du Gothard], il plut à mon compagnon de se reposer. Il m'engagea à dessiner ces points de vue remarquables. Je réussis à tracer les contours, mais rien ne ressortait, rien ne reculait à l'arrière plan. Je n'avais point de langage pour de pareils objets.» (127 avec une illustration, 129).

Quatre ans plus tard, le deuxième voyage est celui d'un homme plus mûr, plus sûr, extrêmement attentif à la lumière et aux conditions de la vision elle-même, mettant en scène l'acte de voir en décrivant les voiles et les brumes au moins autant que le paysage qu'il a sous les yeux. A la recherche d'une transparence maximale, il s'efforce de saisir le monde pour ce qu'il est, en tentant de se débarrasser des modèles de perception en